

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1921

111 (14.5.1921) Die Mußestunde

wieber. Ober ist das ein Fortschritt, wenn die dem Mädchen einfach verbieten zu heiraten?

„Wollen“, rief ich dazwischen, „verbieten wollen.“ Aber mein Freund gab nicht nach. „Und heute können sie es auch noch. Es sollt schon Ostern die Verlobung sein, die Frau hatte ihr auch schon frei gegeben, da zog sie es wieder zurück, weil Besuch kam. Aber es kam kein Besuch und da wurde sie feant und es ging einfach nicht.“

„Ganz recht: es ging nicht, es ging einfach nicht. Und hier bei meiner Tante ging es auch nicht. Sie wollte, aber konnte nicht.“

„Und kann nun gehen!“ Das ist noch das allerbeste: sie kann gehen. Ohne Dienstbuch, ohne Zeugnis, ohne Gefindevordnung und ohne Polizei. Und wenn sie will, hat sie morgen eine andere Stellung, wo sie auch gehen kann, wenn sie sich verloben will.“

„Zum Himmelkreuzdunderwetter!“ Mein Freund stampfte mit dem Fuße den Boden und blieb stehen. „Hier“, und er zeigte neben sich auf eine junge Mädchenblüte, die ich in der Höhe des Geseßs bisher nicht bemerkt hatte, „hier steht sie doch, die Mira von deiner Tante. Und wenn ich nicht die Wahl gestellt hätte, könnten wir doch heute in den Schornstein sehen.“

„Ich gratuliere! Ich beglückwünsche euch!“ Ich schüttelte glücklich der beiden Hände. „Da haben wir ja den neuen Pfingstgeist, der heute ausgegossen ist. Sie wollen zwar, aber sie können doch nicht. Sie können nicht, wenn wir nicht wollen. Und darauf kommts doch an. Fröhliche Pfingsten, wir sind in Liebnersheim!“

Aus Welt und Wissen

Eine beachtenswerte Erklärung des Namens Heidelberg gibt Karl Christ im neuesten Heft von „Mein Heimatland“, der Zeitschrift des Vereins Babilische Heimat in einem Aufsatz über Heidelberg. Die Ortsnamen: Wie Heidelberg aus Odenberg, ist wohl auch der erst um 1200 auftretende Name Heidelberg aus Heidenberg entstanden, wie z. B. Fichtelberg auch Fichtenberg; von einem althochdeutschen Adjektiv heidan, im Sinn von ländlich, unangebauet, weder mit Kulturpflanzen noch mit Wald bewachsen. Auch kann Heidenberg die ursprüngliche Form gewesen sein, von Heida, die Heibel, dem nur mit Heibeltrau oder auch Heibelbeeren, nicht mit Wald bestandenen Berg. Auch kann ein Berg gemeint sein, worauf Heiden gebaut haben. Mit dem Wort heidan, Landbewohner, würde die Zusammenziehung heidanoberg im Althochdeutschen entstanden sein. Diese Heiden scheinen aber keine Römer zu sein, wie denn ein auf der Moltentur, dem Allen Heidelberg, gemachter Ringfund erst aus der Zeit stammt, wo die Römer schon abgezogen waren. Vielleicht waren hier auch heidnische Urbewohner angezogen, wie auf dem gegenüberliegenden Heidenföhren, beim Wolf Haareföhren, oder der Hirschgasse noch vorgezeichnete Hügelgräber vorhanden sind; ebenso auf einem Heidelberg im nördlichen Odenwald in der Gegend von Höchst. Ein Heidelberg liegt auch bei Lindenfels. Die volkstümliche Aussprache Heidelberg für die Stadt verleiht die Humanisten, statt eines Heidelberg an der Stelle des alten Schlosses auf der Moltentur einen „kleinen Weißberg“ anzunehmen, da Heibel sozial wie Weiz, Ziege bedeutet. Dagegen wurde der eigentliche Weißberg als großer davon unterschieden. Zur Zeit als man die Stadtfütterung noch nicht konnte und die heiligen Berge größtenteils unbewaldet waren, weil man in der Nähe des Heidelberger Schlosses, des oberen und untern, natürlich keine Wälder dulden konnte, die zur Annäherung des Feindes gebiet hätten, waren diese Berge allerdings Weideplätze für Weizen und Grobweiz.

Witz und Humor

Die bösen Fremdwörter. In einer Kirche in Lüdenscheid wurden am Sonntag Lätare die Konfirmanden geprüft über die Bedeutung des heiligen Abendmahls. „Wie nennen wir das Abendmahl noch, Hedwig Piper?“ — „Kommunion.“ — „Nichtig. Und wie heißen die Teilnehmer an der Kommunion, Fritz Gottenpott?“ — „Kommunisten, Herr Pastor.“

Humor des Auslandes. Ein fetter Mann. Sehr wider Herr im Zirkus: „Ich möchte gern mal die Tiere sehen.“ — „Wänter.“ „Das geht nicht. Wenn der Löwe Sie sieht, wird er zu aufgegragt.“

Lehrer: „Johanne, dein Aufsatz ist der schlechteste in der ganzen Klasse. Ich werde es deinem Vater mitteilen.“ — „Johanne (schamlos): „Aun Sie 's nur. Vater hat mir den Aufsatz geschrieben.“

Schreibe: Hermann Winter. Print und Verloren von Wed u. Cie. beide in Karlsruhe, Lantenstraße 24.

Rätselleke

Bilderrätsel



Silberrätsel

Aus den Silben: ar — aug — bei — bo — burg — da — de — di — e — e — ed — el — i — Inecht — las — le — le — lieb — mund — ne — ni — nir — o — por — ra — re — ret — rin — ros — sal — sou — se — si — tal — tan — ter — tern — tich — wa sind sechsundzwanzig Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen berühmten Ausspruch ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Teil eines Hauses. 2. Gartenblume. 3. Musikinstrument. 4. Müßiggänger. 5. Müßiggänger. 6. Baum. 7. Verlästiger. 8. Teil eines Baumes. 9. Fluß in Hindustan. 10. Verwandte. 11. Jastensischer Komponist. 12. Stadt in Bayern. 13. Spartakusführer. 14. Berühmter Sozialist. 15. Biblische Person. 16. Chbare Wurzel.

Rösselsprung

A crossword puzzle grid with letters placed in some cells. The grid is 10 columns wide and 10 rows high. Letters include: Row 1: ge, de, id, neu; Row 2: lust, wor, re, fin, lin, fol; Row 3: brandt, hen, wenn, che, bin, son; Row 4: huff, ten, se, gen, ling, dich; Row 5: wotr, es, ler, ge, schlag, ler; Row 6: orth, hen, saar, tag, zu, fch; Row 7: dann, bel, wei, weli, gro, sel; Row 8: und, noch, ant, ten

Auflösungen der Rätsel in der Nummer der 18. Woche

Stern-Rätsel: M, Mad, Donau, Student, Romponist, Spalier, Frier, Eng, e: Mandoline.

Maisier-Rätsel: Dorier, Eli, Rebe, Edbahn, Köchlich, Schauer, Taunus, Erde, Mörder, Algold, Zeno, Firtum, Saurier, Türe, David, Ephen, Roff, Winter, Ella: Deretke Mai ist der Weltfeiertag der Arbeit.

Silber-Rätsel: Samum Ohio, Banberwerk, Mar, Afa, Liebnecht, Delth, Erde: Sozialdemokratie.

Nere-Rätsel: Ostwald.

Ausfahrrätsel: Wanderstab.

Wichtige Lösungen fanden ein: Hella Danie, Karl Daxner, Lina Holzer, Alara und Marika Kadner, Leopold und Walter Müderl, Fr. Köhlig, Alexander Schäfer, Karlsruhe; August Bobel, Karlsruhe-Mühlburg, Friedr. Werner, Karlsruhe-Hintheim, G. Eng, Gaggenau.

Die Mußestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

19. Woche

Karlsruhe, den 14. Mai

1921

Pfingstgeist

Blütenwunder leuchten wieder
Und die Sonne blinkt und lacht.
Süße Däfte haucht der Flieder
Durch die bunte frühlingopracht!
Alles Bangen ist zerprungen,
Alle Müdigkeit zerreißt,
Predigt doch mit Feuerzungen
Wieder neu der heil'ge Geist!

Nicht erlahmen, nicht ermatten,
Ist der Weg auch steil und hart,
Wirft kein Baum auch seinen Schatten
In die schwüle Gegenwart!
Aufwärts müssen kühn wir streben!
Unser Ziel die Richtung weist!
Kampf ist alles Menschenleben,
Das sich wehrt dem heil'gen Geist!

Wachsen, Werden und Gestalten
Streuen wieder Saft und Kraft,
Hoffungseligkeiten halten
Wieder jeden Nerv gestrafft.
Und wir jubeln und frohlocken
In den Lichttag laut und dreist,
Anfichtbare feierglocken
Schwingt rings um ein heil'ger Geist!..

Schründe, Abgrundtiefen, Spalten
Haben den, der aufwärts drängt,
Nie gehemmt und nie gehalten,
Niemals dauernd eingengt!
Und wir wollen vorwärts schreiten,
Von der Wünsche Heer umkreist,
Bis wir dir den Weg bereiten
Frei und offen, heil'ger Geist

Heil'ger Geist der Menschenliebe,
Geist der Freude, Geist des Lichts, —
Alles Erden schwere — Trübe
Jag' hinab ins dunkle Nichts!
Mach vertrauend den Seringoten,
Daß er laut das Leben preist, —
Schaff der Welt ihr Völkherpfingoten,
Geist der Freiheit, heil'ger Geist!

Pfingstsonne

Sie blinzelte durchs Fenster und streichelte den grünen Birkenzweig, der an den Türpfosten genagelt war. Dann fingelte sie mit ihren feinen, blanken Nägeln die Schläfer: Steht auf, liebe Keitel! Steht auf und kommt heraus aus eurem Käfig! Kommt! Verschloßt mir nicht den köstlichen Tag, den ich extra für euch hergerichtet habe. Für euch, grübelnde Köpfe und schaffende Arme! Ihr habt euch lange genug gequält. Habt im Dunkeln gesessen und mit eurer Mühsal und Sorge lange Zwiegespräch gehalten. Veracht es für einen Augenblick, meine Kinder, daß sie euch mir entgegensetzt haben. Laßt einen Kummer daheln und kommt, daß ich euch wieder einmal die andere Seite des Lebens zeige. Kommt! Kommt!

Und sie kamen. Hunderte, Tausende, Unzählige. Männer mit grauen Wäntern und zitternden Händen. Mütterchen, welche den Schnee des Daseins auf ihren Häuptern trugen und sich beim Gehen auf einen altmodischen Schirm stützen mußten. Kräftige Mannesgestalten mit braunen Gesichtern, adre Frauen, denen Arbeit die Hände gebärtet. Jünglinge mit frohigen Gesichtern und mutigen Augen, zarte, blakhaugige Mädchen mit blondem, braunem und schwarzem Haar, in hellen, dunklen und farbigen Kleidern. Und Kinder — Kinder in Scharen, die neugierig in die

Welt blickten und schwanken und fragten mit unermüdetem Wunde.

Euch lieb ich am meisten. Ihr versteht euch noch nicht vor mir, sucht nicht den Schatten, wie es die Wänter tun müßten die das Leben ermattete. In euren kleinen Seelen glüht noch hell der Funke, den ich jedem mit auf die Welt gebe. Unerschüttert, unvernünftig brennt die winzige Flamme in eurer Brust. Keine Frage erlöschte, kein Sturm verlöschte sie bisher. Ach könntet ihr doch immer so bleiben! Könntet ihr doch mit hellem Herzen bis zu Ende gehen! Aber ich weiß wohl: das ist ein Wunsch und bleibt ein Wunsch. Allerlei dunkle Mächte werden kommen, werden eure blanken Augen trüben und die harmlose Freude in eurer Seele ertöten. Unseinerreicher wird uns das Leben! Wie eine finstere Wolke wird es sich zwischen euch und mich schieben, und manchmal werden wir glauben, einander gar nicht mehr zu kennen. Aber wir wollen Freunde bleiben, hört ihr! Wollen uns zuweilen wiedersehen. Trost alledem. Der heimliche, goldene Faden, welcher hinübergleitet von euch zu mir, von mir zu euch, darf nicht zerreißen. Zeit müßt ihr ihn halten. Und wenn die Tage auch grau sind und schwer, einmal doch müßt ihr sie abwerfen und zu mir kommen, daß ich euch erheitere und den stillen Funken, der zu erwischen droht, von neuem eralichte mache.

Gut, wir verstehen uns! Wir auch! Die Sonne zwinkert lustig zu den jungen Mädchen hinüber. Et wie ihr euch gepunkt habt! Das gefällt mir. Nun will ich eure Wangen noch ein wenig schminken! Ein ganz feines Rosa leg ich euch auf die Wähe. In die Augen meinen Widerschein. So! Seht, wie hübsch ihr geworden seid! Seht geht mir und lacht euer Glück. Hier herum muß es zu finden sein. Dort, dem jungen Mann im schwarzen Rock, mit der weißen Krabatte glänzen schon die Augen. Nicht so unmutig, Freund! Heute ist Pfingsten und man darf sich wohl einen Scherz erlauben. Die stillen Wege im Wald hab ich mit prächtvollen Grün geschmückt, und hinter der Hecke am Wieserand läßt sich vorzüglich träumen. Die Blunde und du, das wäre ein Paar! Ja, seht euch nur an! Mein kleiner Bruder, der Mond, wird mirs morgen erzählen, ob ihr eilig geworden seid, und ob ich euch in nächsten Jahre meine Musikanten zur Hochzeit schicken darf.

Was ist denn mit dem Herrn Nachbar dort? Saha, einer von den allzeit Unzufriedenen. Wahrhaftig, er schmäht mich und streift die Röcke herunter — just wie sonst, wenn er an der Habelbank steht. Nun singt er und schwingt seinen Stod. Recht so, Freund! Du kannst nicht öde bleiben, ich will es nicht. Deine Frau auch nicht. Sie lacht aus vollem Halse, und reicht dir ein Bröckchen: „Da, Alter! Nun laut er und singt dabei! Ach, ihr Materialisten! Da sitzen fogar vier im Grabe und dreschen einen Skat. Wir alles eimerlei.“ Wenn ihr nur vergnügt seid und die Freude in eurer Brust aus den Schladen hipft! Und wir, Väterchen? Du, Großmütterchen? Es geht nur langsam vorwärts auf den alten Weimen, wie? Seht mal da steht eine Eiche mit wunderhübschem Dach. Auf ihren breiten Wurzelknollen läßt sich gut sitzen. Dort ruht euch. Gegen die Wäden ist dein Knocher gut, Alter! Was machst du plöblst so fröhliche Augen, Mütterchen? Hier habt ihr schon einmal gefessen? Vor langer, langer Zeit? Nichtig, ich entsinne mich. War auch dabei. Ach ja! Damals laßt ihr anders aus als heute, so viel weiß ich. Auch die Eiche hat ein älteres Gesicht bekommen. Und mit der Schlantheit ist bei ihr wie bei euch vorbei. Das war auch ein Pfingsten damals! Glatte Wangen und krauses Haar, wie, Großmutter? Einen Strauß an der Brust. Den hat dir der da zerdriekt. Ja, du Alter! Schmunzle nur! Man weiß es noch, was du für ein Burich warst! Was für ein prächtiges Mädel du, Großmütterchen! — Einen Tag, nach dem andern habt ihr gemeinsam auf den Büdel genommen. Die Wäden sind ein wenig krumm davon geworden. Ihr habt zu schleppen gehabt, das ist wahr! Manchen Fluch, manchen Seufzer hab ich gehört. Aber eins freut mich noch heute: ihr habt mich nicht vergessen, habt mich herbeigelassen in euer Fenster und euren Sinn und aufrichtiglich mich am neuen Morgen erwartet, wenn der Abend vorher trübe gewesen. So ging manche schwere Stunde leichter vorüber. Bringt es so zu Ende und gehabt euch wohl! Ich muß mich wieder einmal nach meinen anderen Kindern schauen. Ob irgendwo noch ein trauriges Gesicht ist, versteht ihr? Ich streiche es so lange, bis es lacht.

Denn heute ist Pfingsten. Die Erde hab ich mit Grün und Blüten geschmückt. Und im Menschen möcht ich die Hoffnung sehen.

Frau Gablers Pfingstmantel

Humoreske von Theodor Thomas

Konrad Gabler kletterte einige Wochen vor Pfingsten die Treppe zu seiner Wohnung hinauf, als ihm seine Frau schon von weitem mit hochrotem Kopf entgegengekommen kam: „Du wirst einen Tausendmarkstein verdienen, wenn Du willst, daß ich endlich mal einen geschneiten Mantel haben soll.“ Konrad starrte Fragezeichen in die Luft: „Tausend Mark verdienen, sagst Du?“

„Ja, da sieh nur her.“ Sie waren inzwischen in der Wohnung angekommen, hier hielt ihm seine Martha ein Zeitungsbild entgegen, auf dem mit großen Lettern zu lesen war: „Der Einhaber der lustigsten Erzählung über das Pfingstfest erhält von der Redaktion die Summe von eintausend Mark in bar ausgezahlt. Letzter Termin: Sonntag, der 1. Mai.“

„Aber Alte,“ sagte Gabler, das ist doch nicht so einfach, Du hättest nicht sagen müssen, wenn Du willst“, sondern „wenn du kannst“. Um so eine Kränze zu bekommen, dazu gehört mehr als bloß etwas schreiben; denn doch, mit wie viel Leuten man da in Konkurrenz treten muß.“

„Was? Ja, ja, wenn Du mal für mich was dichten sollst, dann geht Dir immer die Pseife aus, da winkte an. Sonst schmierst Du jeden Faden Papier voll, ich brauch ja keinen Mantel.“

„Aber Martha, sei doch kein Frosch. Wo es so viel Schriftsteller gibt, um da einen Preis von tausend Mark zu bekommen, brauchst Du einige humoristische Fiedelsträße. Ueberleg Dir das doch.“

„Dann laß es. Laß es. Ich kann ja wie eine Vogelscheuche rumlaufen. Der Welt zum Spott. Hast recht, wegen Deiner Frau brauchst Du Dich nicht in geistige Unkosten zu stürzen. Ich hätte mir übrigens denken können, daß Du dazu zu dämlich bist.“

„Nun, was die Tür zugeschmissen, aber feste. Bald hörte Gabler sein teures Weib draußen in der Küche umherphantazieren, als wenn das Geschick noch zu Friedenspreisen zu haben wäre. Beim zweiten Stirren sah er sich ein Herz, mußte wohl er in die Küche.“

„Du Martha,“ rief er, „hast mich nicht auf mich Deinem Schmuß, ich kann arbeiten, wenn ich will. Wir sind fertig, heut hab ich Dich kennen gelernt, noch nicht mal eine einseitige lustige Geschichte kannst Du für die eigene Frau schreiben. Wui Teufel.“

„Nun hör mich doch bloß mal an,“ ich hab doch bloß gesagt: „Ach quatsch dich Du hast nichts für mich übrig, das ist erwiesen. Was brauch ich denn einen Mantel, wenn Du mir als ein Herr aufsteigst, ich kann ja zu Pfingsten hinter dem Ofen sitzen.“

Der Henkel einer Tasse bekam dabei einen Tobeschlag. „Liebe Redaktion“ jammerte Gabler, „wenn Du doch nur ein Trauerspiel haben wolltest, dies Weib liefert eines mit mindestens zwanzig Akten. Wohlgemerkt, das dachte er nur, so sagen getraute sich Konrad so etwas nicht. Als er noch eine Entschuldig für sein Unvermögen vorbringen wollte, haute Martha die Tasse ohne Henkel so hart auf den Gossenstein auf, daß sie nun keinen Anstifter mehr brauchte. Um den Rest des Porzellans zu retten, schrieb Gabler voller Verzweiflung: „Martha hat ein, ich will ja die Humoreske schreiben, Da siehst, ich bin nicht so. Ob ich das Porto wieder bekomme, ist noch eine Frage. Aber Dir zu Liebe, Martha, gel, nun sei gut.“

Schon etwas beruhigt sammelte Frau Gabler die Särben ein, wandte sich dann zu Konrad und bemerkte mit süßsaurem Gesicht: „Ma siehst. Wenn du nur willst, dann geht schon.“ Ihre Augen wurden heller, sie behandelte das Geschick liebevoller, während er sinnend in den Gossenstein blickte, als müsse da der Stoff für den Pfingstmantel seiner Frau liegen. Verzweiflung für die Geschichte natürlich. Er machte „bergeisterte Augen“, das tat er immer, wenn er nach einem Gedanken suchte: für tausend Mark, das mußte schon was sein.

„Dann wird denn das Geld verteilt?“ unterbrach Frau Gabler die Denkarbeit ihres Mannes. „Ach, darüber können Monate vergehen, ich glaub, ich bekomme überhaupt nicht.“

„Ma, wenn Du schon so jaderst, dann natürlich nicht. Du mußt halt mal was ganz gutes schreiben. Denk: es ist für mich.“ Sie wollte ihn so recht lieb ansehen, aber es gloderie dabei doch in ihren Augen. Er meinte nur: „Vorhin hast Du selbst gesagt, ich bin zu dämlich dazu.“

„Das hab ich nur in der Aufregung von mir gegeben, Konrad, gib Dir Mühe, nu geh und schreib.“ Es entstand eine Pause. Gabler dachte ernsthaft nach. Er wollte doch seiner Frau den Gefallen tun, man konnte nicht wissen. Aber was sollte er über Pfingsten sagen? Er sah im Lexikon nach, durchstöberte sämtliche alten Nummern des „Wahren Jacob“, aber über Pfingsten fand er nichts. Auf's Geratewohl begann er:

„Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen, es grünten und blühten Feld und Wald, auf Hügel und Höhen, in Busch und Geden übten ein fröhlich Lied die neuermunterten Vögel. Jede Wiese — — —“

So weit war er gekommen, er überlegte sich gerade, ob das wohl jemand merken würde, daß das eigentlich von Goethe ist, da steckte seine Frau den Kopf zur Tür herein: „Konradchen; Du könntest mir etwas Geld doch schon geben, weißt Du, wenn man wartet, bis so dicht vor Pfingsten, da hat man nicht mehr so viel „Schantzen“, was meinst Du?“

„Aber Martha, man verteilt doch kein Geld, das noch in der Redaktion liegt, weißt Du, sei doch vernünftig.“

„Du hast keine Krante, wenn Du was gutes schreibst, kriechst auch das Geld.“ Sie wurde schon wieder trüblich. Freilich, sie brauchte einen Mantel, das ist wahr, aber woher nehmen?“

Er war wieder allein und dachte nach, dann fuhr er fort: „Ich spröche von Blumen in duftenden Gärten. Festlich heiter glänzte der Himmel und farbig die Erde...“

Leider hörte nun aus, was Goethe über Pfingsten sagt. Das fand Konrad eigentlich recht hümm. Auf einmal hörte er draußen seine Frau weinen. Weinen? Nein, herzbrechend schluchzen. Dabei kann doch kein Mensch eine Humoreske bauen, da vergeht einem fogar das Abztreiben.“

Sie empfängt ihn mit bitteren Vorwürfen: „Du bist garstig, hast kein Herz für Deine Frau, ich hab' heute mittag doch schon hundert Mark für den Mantel angezahlt, und nun bist Du so.“

„Martha, Martha, was hast Du getan?“ schrie er, „Du bist ja mehr als leichtsinnig. Du bist...“ Er konnte nicht weiter. Wie er sie jetzt sah, hilflos wie ein Kind und innerlich zerbrochen, da hielt er ein.

„Was soll er denn kosten? Nur Konrad doch zu Dir, Goldfisch, ich weiß doch, daß Du zu Pfingsten was haben mußt.“ Die Herzkämpfe waren auf einmal bedeutend besser, Martha griff wohl, noch ab und zu an den zweiten Knopf ihrer Bluse, aber weh tat es ihr schon nicht mehr. Sie hauchte: „Nur eckhundert Mark. Aber er steht mir fabelhaft wunderbar schön. Du verleihest Dich gleich noch mal in mir.“

„Um, aber Frau, Martha, ich weiß ich...“ Da fiel sie ihm um den Hals: „Du, ich hab ihn ja schon hier, ich hab' mir das Geld von Hankes geborgt, er war zu nett. Du null komma fünf war er umgelegt. Er war zwar nicht „fabelhaft wunderbar schön“, aber er stand ihr gut.“

Still ging er wieder in die Stube. Die Humoreske fiel ihm immer ein. Wenn er einen guten Einfall hatte, dachte er an die eckhundert Mark. Jede Sache, die er anfang, wurde alles andere, nur keine Humoreske.

„Es ist auch nicht nötig, daß Du eine schreibst,“ meinte schließlich Martha, als sie seine Qual sah, „Hankes können warten, wir gehen es nach und nach ab.“

Konrad Gabler hat mir die Geschichte erzählt, da hab' ich mir gedacht, das schreibst Du ab, vielleicht nimmt mancher Mann eine Lehre davon — dann sind die eckhundert Mark doch nicht umsonst geopfert.“

Für unsere Frauen

Frauen

Frauen, ihr wandelt alle im gleichen Land. Habt ihr Stunden zum Grübeln und Träumen, oder seid ihr hart ins Joch der Arbeit gespannt und dürft keines Morgens Weckruf veräumen?

An eures Lebens Wachstum schmiegt sich die Kindheit an, und ihr werdet im Kinde jung und schreiet in Kinderjahren. Wenn für den Mann schon längst die Not und der Kampf begann,

hütet ihr Liebend werdendes Leben vor allen Gefahren. Ich sehe euch wandeln, ein weites Meer von Müttern, heilig und stark im Lieben und Geben. Noch dort, wo keine Liebe mehr lebt, keine Freude mehr, verflüchtet ihr unentwegt und hoffend das Leben.

Und ich, ein Kind der Erde und glücklich im Mutter Schoß, glaube: An eurem allmütterlich-menschlichen Wesen schafft sich die Erde neu und groß. Hans Gatzmann.

Fröhliche Pfingsten!

Stizze von Alwin Kubolph

Daß mit den Mädchen heutzutage überhaupt nicht mehr auszukommen sei und daß man ihnen gar nichts mehr zu sagen habe, war mir ja eine altbekannte Tatsache. Meine Tante hatte es mir oft genug erzählt und nie vergessen, hinaufzuführen: „Als ich noch Mädchen war...“

Der Leser wird schon wissen, wie das weiter geht. Aber ich mußte ja ihr, ich mußte, ich hatte ihr letzte Grüße zu überbringen. Und da sie, die Tante nämlich, weit draußen wohnte, wo es halb ländlich war und verzweifte Anstrengungen machte, wie eine Villenkolonie zu erscheinen, suchte ich mir für diesen Opfergang den ersten Pfingsttag aus. Von da konnte ich denn meine Fußtour fortsetzen.

Diesmal hieß sie Mila, das Dienstmädchen von meiner Tante, und es mußte eine ganz schlimme sein. Denn ausgerechnet zu den Feiertagen hatte sie ihren eigenen Kopf aus und auch das ausgelegt. Und das war sehr böß für meine Tante.

Ich habe schon die Grüße ausgerichtet, da ging es auch schon los: „Ach Gott, ich kann dir nicht einmal was anbieten. Die ist so, und rang die Hände. Die Mila hat mich einfach im Stich gelassen. So läßt sie mich sitzen. Ach, das zeige sie auf sich, um sich herum und vor sich wieder. Ich folgte ihrer Weisung und sah, daß sie ihr bestes Seidenes anhatte, daß der Fußboden blank wie eine Marmorplatte war, die Fenster blinzelten und die Vorhänge daran waren auch in der blühendsten Phantazie nicht mit Kohlenfäden zu vergleichen. Mir schien es hingegen, als strahlten sie, noch die Wärme von Wiggelstein aus.“

„Ich kann dir rein gar nichts anbieten. Denk dir doch nur, nicht so etwas nicht etwas unerhört? Aber du begehrst ja meine Not nicht. Was seht ihr so glücklich, die ihr kein Dienstmädchen braucht. Dich soll mal eine so sitzen lassen, gerade dich, daß es dir riat begehrst, ihnen immer noch beizustehen.“ Die gute Tante mochte natürlich nicht, daß mich öfter ein Mädchen hätte sitzen lassen; es ist schon lange her. „Aber euch ist ja nicht zu helfen.“ Was soll ich dir denn jagen? Kann sie es denn besser haben? Gar nichts verlang ich von ihr, gar nichts. Nur daß ich mich nicht um die Arbeit zu kümmern brauche. Acht Tage ging es, ganze acht Tage, dann wollte sie sich verloben und da wars vorbei. Nun sag mir doch nur ein Mensch, was will ich ein Mädchen jetzt verloben, jetzt in der Zeit? Denk die vielleicht, ich soll ihr was geben? Das kann doch kein Christenmensch zugeben, daß so ein Mädchen direkt in sein Unglück rennt.“

„Über Tante...“ „Du natürlich, du hast es ja nicht besser gemacht, hast nicht gehört auf die erfahrenen Leute. Was soll man da von dir anders erwarten. Aber bei mir gibt es nun einmal so etwas nicht. Ich hab's ihr gesagt, ich hab's ihr jeden Tage hundertmal gesagt. Sehen Sie doch nur (sie veruchte das Mädchen nachzunehmen), sehen Sie nur, wenn man sich doch nur mal gern hat und was mein Schatz ist, der will nicht länger warten. Er will nicht auf etwas verzichten, was andere jederzeit haben können.“ Und nun war sie wieder ganz die alte Tante: „Ja, ist das eine Rede von einem Mädchen? Ist das noch Anstand? Aber da ist ja nur der Kerl dran schuld, der Tagelöh. Jetzt mit ihren acht Stunden stellen sie nur noch mehr den Mädchen nach. Da müssen die ja auf allerlei dumme Gedanken kommen. Wenn der nicht gewesen wäre und hätte ihr den Kopf bedreht, ich hätte sie noch gehalten. Da stellt sie sich für die Person und sagt mir dreißt ins Gesicht: Der Pfingsttag entscheidet zwischen ihm und ihnen. Und da ist sie einfach davongegangen. Heute schon in aller Frühe, wenn anständige Menschen noch schlafen. Und da soll die Welt wieder gesund werden. Aber ich hab's ihr gesagt. Sie braucht gar nicht erst wiederzukommen.“

„Und sie ist doch gegangen?“

„Ja, meinst du vielleicht nicht? Ich hatte auch gemeint, Das hatte immer noch gedreht, sie zur Vernunft zu bringen. Aber die ist alles durch.“

„Ich jagte nichts mehr. Ich dachte nur: die möcht ich mal kennen lernen. Ich hatte ja schon allerlei von den Mädchen gehört, aber daß eines gegen den Willen seiner Dienstherrschaft am heiligen Pfingstfest einfach seinem Schatz folgte, das hatte ich noch nicht bekommen. Hier ist es geschehen. Und das ist der Anfang vom Ende der letzten Säule aus der Elaberei.“

So pilgerte ich in den lachenden Pfingsttag hinein. Immer flussaufwärts. Und je weiter ich mich von der Stadt entfernte, desto feiertäglicher wurde es mir. Ueber Wiesen, an bewaldeten Höhen, an Weingärten vorüber und gerösteten Raubritterburgen. Ueberbleibsel einer überwundenen Zeit wie meine alte Tante.

Beim Uebersehen traf ich einen von unsern Jungsozialisten auf der Fähr. Und da wir immer, wenn wir uns trafen, Politik und Parteibewegung und noch manches andere durchhechelten und beide nach Liebmersheim wollten, wanderten wir gemeinsam. Er war natürlich ein kleiner Braunfloss und es ging ihm alles nicht schnell genug. Ueberhaupt fand er, es sei noch alles gerade so wie früher und es habe sich gar nichts geändert, wenigstens nicht gebessert.

Dem widersprech ich und improvisierte in Bezug auf den heutigen Tag: „Es ist, als ob ein neuer Geist heriederstiege!“ Und da mein Freund unglücklich den Kopf schüttelte und meinen hümmischen Ueberblichung die Fingel frusen wollte, erzählte ich ihm zum Beweise meine kleine Geschichte von der Tante und dem Mädchen.“

„So,“ hächte er da, „soll das etwa auch was sein? Zeigt das nicht gerade, daß es noch immer so ist oder noch schlimmer? Nach der Revolution waren die Herrschaften so klein wie Salz, da hätten sie sich das nicht erlaubt. Aber jetzt können sie es“